

African Diary

Teil 3

Okavango Delta, Botswana



Botswana und Okavango Delta

Freitag, den 21. 4. 2006

Im Empfangsgebäude des Flugplatzes von Maun kann man sich nicht wirklich verirren. Es hat im Wesentlichen nur einen Raum, in dem sich alles wesentliche wie Einchecken und Ankommen abspielt und es gibt sogar eine elektronische Anzeigetafel für die Flüge, die allerdings meistens ausser Betrieb zu sein scheint. Als ich mit meinem Gepäck durch diese ‚Halle‘ marschierte, stolperte ich deshalb auch sofort über zwei freundliche Schwarze, die die African Horseback Safaris repräsentieren und sofort mein Gepäck übernehmen. Man muss trotzdem noch etwas warten, weil andere Gäste erst später mit dem Flugzeug aus Johannesburg eintreffen werden. Weil im Prospekt gestanden hatte, man dürfe nur 10 kg Gepäck mit ins Camp nehmen, hatte ich alles Überflüssige in den Rucksack gepackt, in der Absicht diesen Teil im Büro der Gesellschaft in Maun zu lassen. Es stellte sich aber heraus, das anstandslos alles Gepäck weiterbefördert wurde. Während der Wartezeit machte ich den Versuch ein bisschen einheimisches Geld, d.i.Pula, einzutauschen. Das erwies sich aber als schwieriges Unterfangen. Die Wechselstube im Flughafen nahm keine Kreditkarten, keine CHF und auch keine \$-Reisechecks. Dann entdeckte ich ausser den Niederlassungen von lauter Safariunternehmen auch eine Bank gerade gegenüber dem Flughafengebäude, die sogar einen schicken Geldautomaten besass. Leider stellte sich heraus, das dieser Automat nicht funktionierte und auch von dem ungläubigen Bankangestellten nicht in Betrieb gesetzt werden konnte. Schliesslich erbarmte sich eine der Kassiererinnen und tauschte mit gewaltigem Aufwand von Formularen meine zwei uralten American Express Reisechecks zu einem miesen Kurs ein. Da ich die nächsten 11 Tage weltabgeschieden mitten in der Wildnis verbrachte, wo keiner mit Bargeld hantieren wollte, stellte sich die ganze Geldtausch-Übung im Nachhinein als gänzlich überflüssig heraus. Immerhin, ich musste ja auf dem Rückweg nochmal in Maun Station machen und dann konnte ich tatsächlich meine sauer erworbenen Pulas (=Regen) noch verbrauchen.



View from the plane back to Maun

Kurz vor 14h wurde unsere, inzwischen auf 8 Leute angewachsene Gruppe in zwei Kleinflugzeuge verladen und startete zu einem eisamen Landestreifen auf einer verlorenen Insel mitten im Okavangodelta. Ich bekam den Sitz neben dem Piloten und konnte zusehen, wie er seine schon recht betagte Maschine eine halbe Stunde über absolut unbewohnte Wildnis steuerte, in der man von oben nur ein Labyrinth von Wildwechseln ausmachen konnte, die sich sternförmig auf Wassertümpel zu bewegten und ab und zu eine Gruppe Elefanten ausmachen konnte. Schliesslich landeten wir auf dem erst im letzten Moment erkennbaren Landestreifen, wo wir bereits von einem freundlichen schwarzen Land-Rover Fahrer erwartet wurden.



Erste Eindrücke von der Okavango-Landschaft

Alle 8 Leute samt Gepäck fanden auf den Bänken des offenen Verdecks Platz. Die Fahrt ging über eine holprige Sandspur durch wunderschönen lichten Laubwald, der einem Buchenwald ähnelte, nur dass alle Bäume fremdartige Blätter besaßen. Viele Bäume waren von Elefanten umgeknickt oder geschält worden und verstärkten nur den Eindruck von Wildnis. Schliesslich erreichten wir einen Flussarm, der auf einem abenteuerlichen Knüppeldamm, nur ungefähr 2 cm breiter als die Spurweite des Land-Rovers, überquert wurde. Kurz danach wurden wir im Camp vor dem ‚Messzelt‘ mit afrikanischem Gesang der Küchenmannschaft willkommen geheissen. Es gab zunächst einen Drink in dem gemütlichen und stilvollen Empfangszelt und danach wurde zur Verteilung der privaten Wohnzelte geschritten. Diese Wohnzelte mit jeweils zwei Betten liegen weit auseinander unter grossen Laubbäumen im Wald am Rand einer verschilften Wasserfläche mit einem atemberaubenden Blick auf die weite Wasserlandschaft mit den dazwischenliegenden wald- oder palmenbestandenen Inseln. Die Zelte stehen auf steinernen Plattformen und machen einen ausserordentlich geräumigen und komfortablen Eindruck. Ich bekam eines ganz für mich allein und hatte dort reichlich Platz um mich auszudehnen. Hinter dem Schlaf- und Wohnraum findet sich abgetrennt Dusche,

Waschraum und Toilette, alles in vorzüglichem Zustand. Vor der moskitosicheren Eingangstür ist auf der Zeltplattform noch Raum für zwei bequeme Liegestühle und für Gestelle zum trocknen von Kleidern, was sich später als lebenswichtig herausstellte.



Blick in das Schlafzelt

Es wird sofort Reitkleidung angelegt und nach einer typisch englischen ‚Tea-Time‘ und kurzen Ermahnungen betreffend Löwen- oder Elefantenbegegnungen marschieren wir zu dem etwas weiter abgelegenen grossen Stallzelt. Dort stehen die Pferde bereits gesattelt, diesmal mehrheitlich mit ‚English Tack‘ und warten auf uns. Sie sind im Durchschnitt etwas grösser als ihre namibischen Kollegen, sehen aber genauso gut genährt aus. Zu dem ersten Ritt brechen wir mit nicht weniger als drei Begleitern für uns sieben Reiter auf (einer aus der Gruppe absolviert ein Alternativ-Programm als nicht reitender Gast). Der Ritt führt, meist im flotten Schritt durch sandige, lichte Savanne und durch viele schilfbestandene Wasserarme mit z. T. brusttiefem Wasser. Die Landschaft wirkt atemberaubend unverdorben und wird belebt von allen möglichen Tieren, die eine erstaunlich geringe Fluchttendenz zeigen, wenn man mit dem Pferd näher kommt.

Wir begegnen Warzenschweinen, verschiedenen Arten von Antilopen und schliesslich noch einer grösseren Gruppe von Giraffen. Sie lassen uns bis auf 50 m herankommen lassen, bevor sie sich gemächlich im Passgang entfernen. Giraffen kennen keinen Trab, aber im Notfall können sie recht flott galoppieren, immer bemüht, mit ihrem langen Hals das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Viele der Antilopen haben gerade Junge und lassen sich von uns kaum beim Fressen stören. Genauso habe ich mir Afrika vorgestellt und bin doch völlig überrascht, wie die Wirklichkeit hier diesem Cliché tatsächlich entspricht. Als wir nach anderthalb

Stunden zurück sind, entdecke ich, dass Bärenpaviane direkt neben meinem Zelt in einer hohen Palme ihren Schlafplatz eingerichtet haben.



Erste begegnung mit Giraffen und.....



...Warzenschweinen

Während jedes Tier aus der Horde seinen Platz sucht veranstalten sie einen ziemlichem Lärm. Offenbar ist der Platz in der Palmenkrone ziemlich eng. Sie bevorzugen aber genau diese Palmensorte, weil sie dort vor Leoparden sicher sind, die diese langen astlosen Stämme nicht erklimmen können. Das Zelt ist genau nach Westen orientiert und so erlebe ich einen der traumhaften afrikanischen Sonnenuntergänge, direkt vor meiner Haustür. Kaum ist die Sonne

weg, startet ein vielstimmiges Konzert aller möglicher Stimmen. Im Schilf leben tausende kleiner bunter Frösche (Bell frogs), die einen sehr melodischen Laut von sich geben, dessen Tonhöhe sich je nach ihrer Körpergröße unterscheidet. Ich bin froh, dass dieser Reiseabschnitt am Ende meiner Expedition liegt. Die Eindrücke sind so überwältigend, dass sie alles verdorben hätten was man später an Afrika-Erlebnissen hätte haben können.



Zwei Sumpfantilopen, gut versteckt

Das Abendessen findet gegen 8h an einem festlich gedeckten Tisch unter hohen Bäumen statt. Eine Art Butler verkündet am Anfang mit Stentorstimme die Reihenfolge des Menüs. Es wundert mich nicht, dass mehrere aus der Gruppe schon zum wiederholten Male hier sind. Die Hälfte der Gruppe wird von einer englischen Familie (Vater, Mutter, zwei erwachsene Söhne) gestellt, die offenbar schon zum dritten Mal bei African Horseback zu Gast sind und genügend gut betucht scheinen, um auch noch ein weiteres mal zu kommen. Das (vorzügliche) Dinner verläuft harmonisch, auch weil es durch erstaunlich wenige Insekten gestört wird. Es verunsichert mich nur ein bisschen, dass man kaum einen Handgriff alleine tun kann, ohne dass das Personal zu Hilfe eilt. Zum Schluss wird noch die Frage geklärt, welche Art von Getränk man morgens zum Wecken ans Bett serviert haben möchte. Es erinnert mich an die rührende Geschichte von Roger und Sally beim Namib Trail. Unter einem brillianten Sternenhimmel wandere ich angenehm müde zu meinem Zelt zurück.

Samstag, der 22. 4. 2006

Pünktlich um halb sieben erscheint eine freundliche Lady mit dem ominösen Erweckungstee, den sie geschickt auf dem Kopf balanciert. Bis auf das konstante Zirpen der Frösche und gelegentlichem Lärm von den Pavianen war die Nacht ruhig. Frühstück gibt es mit Toast oder

Cornflakes pünktlich um sieben. Die Toaste kann man ausser mit Butter und Marmelade auch mit Peanutbutter oder typisch englischen Aufstrichen aus der Dose versehen, deren Geschmack bestenfalls höflich als ‚interessant‘ charakterisiert werden kann.



Frühstück am Feuer

Pünktlich um halb acht trifft man sich vor dem Stall. Die Pferde werden vor dem Abritt jeweils von Debbie, der jungen, aus Simbabwe stammenden Camp Managerin, zugeteilt. Ich steige wieder auf Linyanti, die ich schon gestern abend ausprobiert hatte. Der schwarze Guide heisst Bongwe und stellt sich als ausserordentlich nett, fröhlich und kompetent heraus.

Wir reiten zunächst im Schritt durch viel flaches bis brusttiefes Wasser. Das Wasser überdeckt wenigstens die Hälfte der Fläche und wirkt erstaunlich sauber und klar. Der Boden ist durchwegs sandig und keineswegs sumpfig, so dass die Pferde auch in den Sumpfgrasflächen und Wasserarmen sehr sicher treten können. Anfänglich bin ich froh, dass ich meine Gummireitstiefel mitgenommen habe, Schuhe und Gamaschen werden sonst schon im Schritt klitschnass. Die Führer reiten mit grossen Lederbreeches und Turnschuhen. Das schien mir zuerst etwas pervers, erwies sich aber später als die einzig vernünftige Ausrüstung. Dafür stellt sich mein anfänglicher Ergeiz, trockene Füsse zu behalten, als illusorisch und ein bisschen lächerlich heraus. Wir passieren einige Antilopen, meist Tsessebes (Leierantilope) oder Lechwes (eine Sorte Sumpfantilopen) bevor wir auf Elefanten stossen. Wir lernen, dass es sich um eine Gruppe Bullen handelt. Gegen den Wind kommen wir auf ungefähr 80 m heran. Während die meisten ruhig weiterfressen wird ein älterer Bulle auf uns aufmerksam. Er scheint sich aber nicht heftig zu beunruhigen. Wir bleiben eine ganze Weile nahe bei der Gruppe, ohne dass die Tiere sich heftig stören lassen. Nach einem spektakulären Galopp durch kniehohes Wasser stossen wir auf eine kleinere Herde Büffel an die wir aber nur auf

etwa 150 m herankommen bevor sie unruhig werden und davongaloppieren. Etwas später machen wir auf einer kleinen Sandinsel z’Nüni- Pause.



Sebst Elefanten fallen im Gebüsch kaum auf



Misstrauische Büffel

Uns sind die zwei Stunden seit dem Abritt wie im Fluge vergangen. Nach zwanzig Minuten geht es weiter durch relativ flaches Wasser und mit einem langen Galopp („wet canter“) bei dem nun wirklich alle klatschnass werden. Das Wasser fängt auch an, in meine Gummistiefel von oben hineinzulaufen. Die Pferde springen im Wasser jeden Galoppsprung viel höher als auf dem Trockenen und erzeugen eine enormes Geplätsche. Der Rest des Rittes beschert uns ausser schöner und abwechslungsreicher Landschaft nur noch eine Giraffe in ziemlicher Distanz und einen knallbunten kleinen Riedfrosch, einen von den Konzertmeistern am Abend,

den ich aber vergeblich vom Pferd aus zu photographieren versuche. Ich bekomme ihn einfach nicht scharf und lerne erst später in der Siesta aus meiner Kamera-Bedienungsanleitung, wie ich das hätte machen müssen. Kurz vor 12 h sind wir wieder im Lager und haben gerade noch 10 min Zeit uns zum Lunch umzuziehen. Jetzt erst erweist sich die Nützlichkeit des Trockengestells beim Zelt, auf dem meine gesamte tropfnasse Reitausrüstung Platz findet. Der Himmel hat sich bezogen und man hört fernen Donner, aber richtig regnen tut es nicht. Der Lunchtisch im Freien wird vorsichtshalber mit zwei Sonnenschirmen geschützt, aber es bleibt trocken. Nach dem Lunch gibt es eine Siesta bis zum vier Uhr Tee. Jetzt bewähren sich die schönen gepolsterten Liegestühle auf der Zeltterrasse und die Zeit reicht auch gerade aus um die Reitsachen zu trocknen. Das Reiten ist insgesamt wesentlich entspannter als in der Namib, wenn auch das Tempo durchaus vergleichbar flott ist. Es gibt eigentlich nur Schritt und Galopp, Traben ist nicht sehr populär.

Nach dem Tee teilt sich die Gruppe in Spatziergänger (mit mir) und Makoro- Fahrer. Makoros heissen die traditionellen Einbäume der Bevölkerung des Deltas, mit denen alle Transporte erledigt wurden. Ich verschiebe das Makoro-Abenteuer auf später und schliesse mich den Fussgängern unter Gary an. Gary ist ein Guide aus Südafrika, der in allen Fragen von Flora, Fauna und Ökosystem des Deltas enorm beschlagen ist. Wir fahren erst ein Stück mit dem Landrover und streifen dann zu Fuss kreuz und quer durch den Mopane (Laub-) Wald. Mopane Bäume sehen Buchen ein bisschen ähnlich, besitzen aber sehr spezielle schmetterlingsförmige Blätter, die sie im Winter abwerfen.



Im Mopane-Wald

Diese Sorte Bäume wird von den Elephanten sehr geschätzt. Sie fressen nicht nur das Laub sondern schälen mit Vorliebe auch die Stämme oder schmeissen die Bäume einfach blos um. Natürlich sterben die Bäume ab, wenn die Rinde ringsum fehlt. Oft bleibt aber ein Streifen

Rinde stehen und dann erholt sich der Baum und neue Zweige schlagen aus. Der Waldschaden ist trotzdem beträchtlich und man kann sich gut vorstellen, was passiert, wenn die Elefantenpopulation zu dicht wird. Elefanten sind auch sehr geschickt im graben von Sumpflöchern, in denen sie sich sulen. Wenn solche Löcher bei hohem Wasserstand überflutet werden, können sie für Reiter und Pferde ziemlich unangenehme Überraschungen darstellen. Im Wald begegnen wir Impala Antilopen und eine einzelnen alten Giraffe, die unbeweglich stehen bleibt als sie uns bemerkt. Unter den Bäumen wirkt sie mit der hervorragenden Tarnung selbst wie ein Baumstamm.

Das Dinner wird heute wegen des noch immer drohenden Gewitters ausnahmsweise im Hauptzelt serviert. Als Begleitmusik gibt es in einiger Entfernung das Grunzen von verliebten Hippos.

Sonntag, 23. 4. 2006

Das im wahrsten Sinn des Wortes umwerfendste Ereignis heute war mein formvollendetes Bad im Okavango-Delta am Ende eines dramatischen Wassergalopps. Ich bekam gerade eine volle Ladung Wasser von meinem Vordermann ins Gesicht als mein Pferd in einem unter der Wasseroberfläche verborgenen Loch stolperte und mich kopfüber ins Wasser beförderte.



Wassergalopp

Das Wasser war nicht nur ziemlich warm, sondern auch ziemlich Klar und nicht schlammig. Trotzdem war ich natürlich komplett eingeweicht und meine Stiefel bis obenhin voll Wasser.. Sie tropfen jetzt noch immer auf der Terasse meines Zelt. Leider hatte meine Kamera trotz Plastiktüte ein bisschen Wasser abbekommen Der Bildschirm ist beschlagen und ich traute mich nicht, während dem restlichen Ritt noch Aufnahmen zu machen, obwohl wir ziemlich dicht an eine Gruppe von Sumfantilopen und Giraffen herankamen. Der Ritt ging jedenfalls weiter und endete mit einem weiteren spektakulären Wassergalopp wo nun auch der letzte, selbst ohne Absturz, seinen letzten trockenen Faden einbüsste. Nach diesem Galopp erreichten wir ziemlich bald trockenes Land und wurden auf einer wunderschönen baumbestandenen Anhöhe mit einem perfekt gedeckten Lunchtisch inkl. Sekt und Service

überrascht. Die Pferde wurden uns vom Stallpersonal abgenommen und zum Camp überführt. Fast alle, ausser mir, zogen trockene Kleider an, die die Lunchmannschaft mitgebracht hatte. Scheinbar hatte ich irgend eine Information verpasst und so versäumt, den Kleidertransport rechtzeitig zu organisieren. Erst als wir nach dem Essen im Landrover für die Fahrt zurück ins Camp aufbrachen, fand sich ein herrenloser Sack, in dem auch für mich trockene Kleider gebracht worden waren, nur hatte ich das mit meiner langen Leitung gar nicht bemerkt. Zum Abschluss bekam ich sogar noch feierlich ein mit ‚Swamp-Bou-Bou‘ und einem kopfstehenden Pferd schick bedrucktes T-Shirt überreicht. Es hatte sich also fast noch gelohnt, ins Wasser zu fallen.

Nach der üblichen Siesta und dem Tee schloss ich mich diesmal der Makorogesellschaft an. Die Einbaumboote (allerdings aus Polyester) werden nach dem Stocherkahnprinzip durch das schilfige Wasser bewegt. Bongwe und ein anderer Guide steuerten uns durch verschiedene Wasserarme. Es ist eine sehr geruhige, wenn auch etwas kippelige Art der Fortbewegung. Da der Passagier allerdings im Boot sitzt, kann er während der Fahrt kaum über die nächstgelegenen Schilfspitzen hinaussehen. Das ist etwas frustrierend, besonders wenn der Bootsführer, der ja im stehen stochert, dauernd auf irgendwelche interessanten Tiere am Ufer hinweist. Beim Makorofahren konnte man aber deutlich sehen, dass das Wasser im Delta nicht steht sondern gar nicht so langsam fließt. Das ist offenbar eines der Geheimnisse der hohen Wasserqualität.



Einige von ‚meinen‘ Affen

Als ich am Abend zum Zelt zurückkam wurde ich von einem ziemlich strengen Geruch empfangen, der stark an Sickergrube erinnerte. Es stellte sich aber heraus, dass er von den Affen stammte die abends immer eine recht lebhaft Turnstunde rings um mein Zelt abhalten, bevor sie sich auf ihren Schlafbaum zu Ruhe setzen. Trotz Gestank ist aber mein nasses Zeug weitgehend getrocknet, nur das Stiefelfutter und die Kamera machen mir noch Sorgen. In jedem Fall beschloss ich ab jetzt, nachdem das Kind schon in den Brunnen gefallen ist, meinen extra für diesen Zweck erworbenen wasserdichten Beutel zum Einsatz bringen, vorausgesetzt die Kamera erholt sich wieder.

Montag, den 24. 4. 2006

Der Morgen beginnt, wie üblich, mit der rundlichen Lady, die gekonnt das Teetablett auf dem Kopf balanciert. Meine Stiefel sind immer noch zu nass, so dass ich beschliesse mit mit Schuhen und Gamaschen zu reiten, von denen ich hoffe, dass sie etwas schneller trocknen. Es

ist sehr kühl, nur 12 °C, und windig. Man ist froh um die Wärme des Feuers, auf dem die Toaste geröstet werden. Bei der Pferdeverteilung bekomme ich diesmal Moko, einen freundlichen kleinen Fuchs. Er tut vor dem Abritt zwar etwas zappelig, stellt sich im Laufe des Rittes aber flott und leicht zu dirigieren heraus.



Sattelstorch



Verunsicherter Elefant

Wir reiten durch wunderschönes Gelände mit verschiedenen kleineren Schilfseen, auf denen sich Wasservögel, besonders die dekorativen Sattelstörche und Enten tummeln. Überhaupt die Vögel: Es hat solche von allen Grössen und Farben, die ich trotz besten Willens auch nach einer Woche noch nicht sicher auseinanderhalten konnte. Es lag auch etwas an den etwas verwirrenden englischen Namen, deren deutsche Entsprechung häufig nicht so leicht herauszufinden war. Nur die ganz bunten Bienenfresser waren kaum zu verwechseln. Dagegen machten mir der lilac-crested warbler oder der crimson-breasted roller schon mehr Schwierigkeiten.

Ausser den Vögeln begegneten wir im Mopane-Wald vielen Impalas, die wir schon fast nicht mehr ernst nahmen. Sie uns übrigens auch nicht. Es war Paarungszeit und die stärkeren Böcke versuchten ihren Harem von Weibchen mit lautem Grollen und Schnauben beisammen zu halten. Anderes Wild wie Giraffen, Zebras und Kudus hielten mehr auf Distanz. Kurz vor der Frühstückspause stiessen wir auf einen Elefantenbullen solo, der direkt auf unsern Standort zukam, aber offenbar ohne uns irgendwo einordnen zu können. Es wirkte durchaus ein bisschen furchterregend wie er durch den Sumpf auf uns zugestapft kam und plötzlich die Ohren aufklappte und laut trompetete. Offenbar probierte er aber nur, ob sich dadurch die undefinierbaren Wesen (=Reiter) beeindrucken liessen. Es wurde derweil hektisch fotografiert und einige Pferde fingen deutlich an, unruhig zu werden. Ich allein hätte spätestens jetzt den Rückzug angetreten. Die Guides waren sich aber sicher, dass der Elefant sich lediglich verunsichert, und keineswegs aggressiv verhielt. Als er nur noch etwa 30 m von uns entfernt war, drehte er tatsächlich ab und schritt ohne grosse Eile davon.



Break at the Baobab tree

Kurz darauf erreichten wir einen riesigen Baobab-Baum, den grössten der ganzen Gegend, wo wir unsere übliche Pause einlegten. Auf dem Rückritt begegneten wir weiteren Giraffen und

Zebras, die häufig zusammen weiden. Die Zebras schienen aber deutlich nervöser als die Giraffen. Trotzdem setzten sich auch die Giraffen in Galopp, sobald die Zebras Anstalten machten davonzurennen. Ich bin immer wieder erstaunt, wie wenig sich viele Tiere von uns stören lassen. Meistens bleiben sie lange unbeweglich stehen und schauen uns neugierig an, bevor sie dann bei geringer Distanz den Rückzug antreten. Dagegen ist es ausgesprochen schwierig sich Vögeln bis auf Fotodistanz zu nähern. Es gelingt mir fast nie.



Bongwe our guide who never got lost

Nach der Siesta gab es diesmal die Wahl zwischen Spaziergang und Abendritt. Angesichts meiner nassen Schuhe votiere ich für den Pirschgang. Dazu fahren wir zunächst wieder ein Stück mit dem Landrover, vorbei an den dekorativen Impalas, bis wir in der Distanz einen Elefanten lokalisieren. Zu Fuss pirschen wir uns näher und können ihn dann, gedeckt durch einen Termitenhügel, eine ganze Weile auf kurze Distanz beobachten, bis er sich schliesslich davontrollt. Gary weiss eine ganze Menge haarsträubender Abenteuer mit Elephanten und mehr oder weniger ängstlichen Gästen zu erzählen. Auf der Rückfahrt kommen wir dicht an einem Paar wunderschöner grosser Kudus vorbei, die sich in ihrem Paarungsspiel von uns nicht übermässig stören lassen. Mit prachvollem Sonnenuntergang und bei einbrechender Dunkelheit kommen wir ins Camp zurück.

Dienstag, den 25. 4. 2006

Der Morgen ist etwas weniger kalt als gestern (14°C), aber recht bedeckt. Heute wird in das sog. 'Fly camp' geritten, ein mehr provisorisches Camp auf einer ungefähr 10 km entfernten anderen Insel. Wir reiten auf Umwegen durch die schöne Wildnis mit Wald und Sumpf und den markanten einzelstehenden Fächerpalmen. Sehr viel Wild lässt sich aber nicht sehen, vor allem nicht auf kurze Distanz. Schliesslich kommen wir in eine Gegend, wo alles auf die

Anwesenheit einer grösseren Anzahl von Büffeln hindeutet. Überall sieht man frische Dunghaufen und dann stossen wir auf einen Trupp, der aber recht nervös reagiert und uns nicht dicht herankommen lässt. Büffel sind die Lieblingsbeute von Löwen, von denen sie oft über lange Distanzen gejagt werden. Deshalb sind unsere Guides ausserordentlich wachsam auf der Ausschau nach Löwen. Askari, dem Führpferd von Bongwe wird sogar eine spezielle Nase für Löwen nachgesagt. Vor den Löwen haben alle Respekt, weil sie gelegentlich auch Reiter angreifen. Ein Pferd, Caprivi, trägt sogar noch die verheilten Narben eines Löwenangriffs. Es ist aber schliesslich Arlene, die zwei Löwen sieht, die sich aber sehr rasch ins Unterholz verdrücken. Ich sehe nur noch den Körper und Schwanz des zweiten Tieres bevor es im Busch verschwindet. Wir schlagen einen ziemlich grossen Bogen um den vermuteten Standort der Löwen und erreichen nach fast 5 Stunden unseren letzten sehr flotten und langen Wassergalopp, der am Schluss noch fast mit einer Katastrophe endet.



Das Pferd von Sindbad, dem zähen, aber auch schon älteren Vater der englischen Familie, kommt zu Fall und begräbt den Reiter unter sich. Sindbad ist ein ausserordentlich erfahrener Jagdreiter (hinter Hundemeute natürlich) und hatte gehofft, das Pferd noch wieder hochreissen zu können, deshalb war er nicht aus dem Sattel gekommen. Als sich das Pferd wieder aufrappelt bleibt Sindbad noch einen Moment benommen liegen. Pierre Ballardur, der französische Chirurg kümmert sich um ihn. Schliesslich stellen sich seine Verletzungen (Brustprellung, aufgeplatzte Lippe, Schürfwunden im Gesicht) als nicht allzu gravierend heraus. Er kommt, von seiner Familie umsorgt, wieder einigermaßen auf sein Füsse und insistiert sogar, für die letzte kurze Strecke zum Camp wieder auf sein Pferd zu steigen. Trotzdem ist der alte Herr, der wie aus dem Bilderbuch für englische Landadelige wirkt (red faced, white haired, tough, good sense of humour, strongly conservatively opinioned) ziemlich mitgenommen.



The Kitchen Crew in the fly camp



Our beds arranged in the evening light

Das Flycamp stellt sich als perfekt organisiertes kleines Zeltlager heraus, inkl. richtigen hölzernen Waschtischen (mit Waschschüssel und Wasserkrug) für jedes Zelt, ausserdem mit Felddusche (auch heiss) und einem grossen zentralen Platz, wo auf Wunsch im Freien übernachtet werden kann. Ein perfekt gedeckter Tisch mit dem Lunch steht schon bereit. Jeder findet sein Gepäck im Zelt mit der richtigen Nummer und die Pferde werden wie in der Wüste an einer Picketline festgemacht und anschliessend auf eine Art Weide gebracht.

Als ich die Küchenmannschaft bei der Arbeit fotografieren will und um Erlaubnis frage, stellen sich alle vier Frauen wie auf einem Ferienfoto in Positur. Es macht ihnen so viel Spass, dass ich es nicht übers Herz bringe, ihnen zu sagen, dass ich sie viel lieber bei der Arbeit aufgenommen hätte. Nach der obligaten Siesta beteilige ich mich zusammen mit Kevin als Guide und Arlene an einer Variante von Game Drive. Kevin ist auf einer Farm in der Kalahari an der Grenze zu Namibia zusammen mit Buschmännern aufgewachsen und kennt auch viele ihrer Überlebensstrategien und Jagdtechniken in der Wüste. Wir sehen allerdings nicht viel Wild, bekommen aber dafür eine Lektion in Spurenlesen. Das hat auch Nutzanwendungen im Basislager, wo gestern Nacht offenbar ein Elefant und ein Löwe durchgelaufen sind, wenn auch wahrscheinlich nicht gleichzeitig. Wegen der Löwen und Büffel wird während der ganzen Nacht eine Wache organisiert. Ausserdem werden drei Feuer und drei kleine Scheinwerfer in Gang gehalten.



Reste der Glut unter jedem Stuhl am nächsten Morgen

Bei dem, wie immer vornehmen, Dinner wird es empfindlich kühl und diensteifrige Geister schaufeln noch Glut aus dem Mopaneholz-Feuer unter jeden Stuhl, damit wir beim Abendessen nicht von der Kälte steif werden. Ich leiste anschliessend noch der 22-24h Wache mit Kevin etwas Gesellschaft und helfe beim Marsh Mellow Rösten. Kevin spricht ausser Englisch auch noch verschiedene einheimische Sprachen wie Setswana und Bushmann.

Dafür erkläre ich ihm wie die Angina pectoris-Kapseln wirken, die sein Grossvater benutzt. Viertel nach elf kriechen wir schliesslich in mein Moskinonetz-beschütztes Bett im Freien. Es ist leider nicht ganz so bequem wie die Betten beim Wüstenritt, dafür ist das Bettzeug wärmer. Als wir kurz nach sechs morgens aufstehen ist es klar und sehr frisch.

Mittwoch, den 26. 4. 2006

Nach dem Frühstück und einer heftigen Diskussion der Coleridge-Familie mit dem Familienoberhaupt Sir Sindbad über die Frage, ob er den Rückweg zu Pferde oder mit der Begleitmannschaft absolvieren soll, geht es gegen 8h los. Sindbad hat ziemliche Schmerzen und Pierre, der Arzt, ebenso wie seine Familie raten dringend von dem langen Ritt ab. Es kränkt aber seinen Stolz als alter Soldat enorm. Schliesslich beugt sich der zähe alte Herr aber den Argumenten, nachdem ein Probegalopp ihm offenbar doch ziemlich mitgenommen hatte. Der Rückweg nimmt eine andere Route, aber natürlich gibt es wieder ausgedehnte Wassergaloppaden. Obwohl ich ziemlich an der Spitze reite, werde ich erheblich nass und das Wasser fliesst gemütlich von oben in meine gerade wieder getrockneten Gummistiefel. Unterwegs sehen wir nur wenig Wild.



Tsessebes

Eine kleine Gruppe von Antilopen kann ich aber ganz aus der Nähe aufnehmen. Elefanten sehen wir nur aus ziemlicher Distanz. Gegen halb 12 treffen wir wieder im Hauptcamp ein, nicht ohne dass Nick, einer der Söhne von Sindbad erst seinen Hut verliert (kostet eine Flasche Sekt) sondern auch noch selbst ins Wasser fällt. Beim Lunch werden deshalb feierlich noch zwei weitere T-Shirts an Vater und Sohn überreicht.

Am späten Nachmittag schliesse ich mich Sindbad zu einem gemütlichen Abendritt bei faszinierender Beleuchtung durch die tiefstehende Sonne an, diesmal wieder auf meinem Freund Moko, der sich nicht gerne überholen lässt und deshalb im Galopp immer an der Spitze hinter dem Guide marschiert. Wir begegnen vielen Impalas und andere Antilopen und stossen auch auf die Fährten von Löwen. Auf dem Rückweg kommen wir an zwei Marula Fruchtbäumen vorbei unter denen viele Früchte liegen, die von den Guides begeistert eingesammelt werden. Die Schale ist ziemlich hart, darunter hat es recht würziges und süsses Fruchtfleisch, das einen grossen Kern umgibt. Es geht die Sage, dass Elefanten bei

Gelegenheit so viel von den halb vergorenen Früchten am Boden zusammenlesen, dass sie hinterher nur noch betrunken davontorkeln können. Der grössere Teil der Gruppe hat derweil den Nachmittag beim Fischen vom Motorboot aus in einem der grösseren Flussarme zugebracht. Romain, der nichtreitende Bruder von Pierre, dem französischen Chirurgen, hat in den vergangenen Tagen schon eine ganze Menge Fische aus dem Wasser gezogen, allerdings waren die wenigsten davon zum Verzehr geeignet. Offenbar haben die meisten Arten enorm viel Gräten.

Donnerstag, den 27. 4. 2006

Heute bricht für die meisten der Gruppe der vorletzte Tag im Okavango an. Die allermeisten buchen nur für 8 Tage, und nicht, wie ich für 10. Im Prinzip reichen auch 8 Tage, weil die Ritte auf das Konzessionsgebiet beschränkt bleiben müssen. Es gibt keine Möglichkeit etwa zu Pferde quer durch das ganze Delta zu reiten und die z.T. auch innerhalb des Deltas ganz unterschiedlichen Landschaften kennenzulernen. Das Schutzgebiet ist systematisch in solche, jeweils mehrere hundert Quadratkilometer umfassende Konzessionen aufgeteilt, die mehr oder weniger an den Meistbietenden exklusiv für eine bestimmte Anzahl Jahre vergeben werden. African Horseback besitzt keine eigene Konzession, sondern ist Lizenznehmer beim Besitzer des Abu Elefantencamps, der mit seinen erlesenen reichen Gästen auf den Reitelefanten aber nur einen kleinen Teil des Konzessionsgebietes beansprucht. Das Abu Camp gilt als teuerste ‚tented Lodge‘ im Okavango. Die Gäste bezahlen z.Zt. 1500 EUR pro Tag bei einer Mindestaufenthaltsdauer von 6 Tagen! Trotzdem ist das Camp auf ein Jahr hinaus ausgebucht.



Impala im Mopane-Wald

Ich habe noch 4 Tage vor mir mit sehr individueller Betreuung. Am Freitag werden nur zwei junge Frauen aus Maun fürs Wochenende kommen. Das African Horseback Büro in Maun hat ein ‚Weekend for Locals‘ organisiert. Unser Morgenritt war ausgefüllt mit Begegnungen mit Giraffen und Zebras. Die Giraffen lassen uns oft bis auf 30-50 m herankommen, die Zebras sind noch sehr scheu. Später im Jahr, wenn sich die Tiere wegen der zunehmenden Wasserknappheit zu grossen Herden zusammenfinden sollen sie weniger nervös sein. Zwischen Giraffen und Zebras herrscht eine Art Symbiose, oder besser, ein Sicherheitspakt. Sie helfen sich gegenseitig beim Aufpassen, aber machen sich beim Fressen keine Konkurrenz. Ausser Zebras und Giraffen gab es natürlich auch die obligaten Impalas, Elefanten und Tsessebes. Allmählich kann ich die verschiedenen Arten von Antilopen schon etwas besser auseinanderhalten. Das Reittempo war mit Rücksicht auf Sindbad gemässigt, trotzdem litt er offenbar erheblich, auch wenn er keine Klagen äusserte. Ich bin immer wieder überrascht, wie sich die Guides in dem unübersichtlichen Gelände zurecht finden. Ich verliere immer schon kurz ausserhalb des Camps jeden Richtungssinn, auch weil wir jedesmal eine andere Route einschlagen. Das kühle und windige Wetter hat sich wieder verzogen und jetzt wird es tagsüber in der Sonne sehr warm, trotz einer freundlichen Brise.



Abendstimmung im Delta

Am Nachmittag entscheide ich mich für die Reitvariante, die meistens erheblich gemütlicher abläuft als der Morgenritt und ausserdem eine unvergleichliche Beleuchtung durch die Abendsonne bietet. Wir sehen viel Wild und auch wunderschöne Vögel. Ich versuche mit geringem Erfolg einige der eleganten Störche aufzunehmen. Immer wenn wir gerade in guter Fotodistanz sind, fliegt mein Zielobjekt in dem Moment davon, in dem ich endlich meine Kamera ausgewickelt habe. Schon in der Nähe des Camps begegnet uns noch eine ganze Familie sehr schön gezeichneter Schakale, die man sonst praktisch nie sieht (nur hört). Sie sind etwas grösser als Füchse und erweisen sich als sehr wenig scheu. Nach ein paar Sätzen

bleiben sie immer wieder neugierig stehen. Das Camp erreichen wir bei Sonnenuntergang und die Paviane bei meinem Zelt beziehen gerade mit dem üblichen Lärm ihre Schlafplätze in der Palme.

Freitag, den 28. 4. 2006

Am Morgen ging es Sindbad, dem Unfall-Patienten deutlich schlechter. Alles deutete darauf hin, dass er sich bei dem Sturz doch Rippenfrakturen zugezogen hat. Seine ganze Familie leistete ihm Gesellschaft und nahm deshalb nicht am Morgenritt teil. Wir hoffen alle, dass er zumindest reisefähig sein wird, wenn heute Nachmittag der Rückflug angetreten werden muss. Am Ende starteten wir nur zu dritt, Arlene, Pierre und ich zusammen mit Bongwe und Kevin. Wir ritten durch eine Gegend mit vielen weiten Schilf- und offenen Wasserflächen, zwischen denen nur wenige kleinere Inseln lagen. Fast alle dieser kleinen Inseln besitzen im zentrum einen grossen Termitenbau um den sich im Laufe der Zeit Sand abgelagert hat und sich Pflanzen angesiedelt haben. Kevin fand unterwegs eine riesige, kindskopfgrosse Wurzel, die zu einer eher unscheinbaren Pflanze gehörte. Buschmänner gewinnen offenbar einen Saft daraus, den man trinken kann. Essen lässt sich das Ding nicht. Überhaupt sind geniessbare Pflanzen und Früchte deutlich in der Minderzahl. Selbst wenn sie nicht direkt giftig sind, schmecken sie doch häufig enorm bitter und schützen sich so gegen Tierfrass. Wir absolvierten zuerst einen ganz ungewohnt trockenen Galopp. Dafür gab es auf dem Heimweg nach der Frühstückspause noch drei ungemein nasse Galopp-passagen. In einer der riesigen Wasser und Feuchtgrassflächen wurde sogar ein Schaugaloppieren veranstaltet, damit jeder mal in voller Aktion aufgenommen werden konnte. Bei mir wäre das eigentlich nicht so dringend nötig gewesen, weil Kevin bei seinen abenteuerlichen Fotos aus vollem Galopp mich ziemlich oft erwischt hatte.



Letzter Ritt mit der Gruppe

Beim letzten Canter stürzte Pierres Pferd kopfüber in eines der ominösen, wasserüberfluteten ‚Elefantenlöcher‘ und der Reiter stand bis zum Hals im warmen Okavangowasser. Glücklicherweise überstand er diese Episode ohne Verletzungen und er war ganz froh sich im letzten Moment doch noch eines der schicken Swamp Boo-Boo T-shirts verdient zu haben. Völlig durchnässt kamen wir gegen halb zwölf ins Camp Makatoo zurück. Danach überstanden wir ein ziemlich hastiges Lunch, bevor die ganze Gruppe mit mir als einziger Ausnahme um 12h30 in den Landrover stiegen um zum Airstrip gebracht zu werden.



Abschied

Ich werde sie vermissen. Etwas gegen meine anfängliche Erwartung hatten sich alle als irgendwie originell und nett herausgestellt: Familie Coleridge mit den Eltern Sindbad und Susie als offenbar sehr glückliches Ehepaar und den beiden Söhnen Nick und Rob, der eine im ‚publishing business‘ (was immer das genau bedeutete), der andere Jus-Student; dann Arlene, Südafrikanerin, Public relations Manager für IBM in Paris, sehr patent und viel weniger kompliziert als sie beim ersten Eindruck wirkt; und schliesslich die beiden Brüder Ballardur, Söhne des ehemaligen französischen Premierministers, von denen aber nur Pierre, ein Transplantationschirurg an einer Universitätsklinik in Paris, mitritt.

Als neue Gäste brachte der Landrover zwei hübsche junge Frauen aus Maun mit. Die eine, Kessy, arbeitet als Lehrerin an einer Privatschule, die andere, Cheryl, ist bei einer Safari-Unternehmung beschäftigt. Sie werden nur bis Montag bleiben. Am Nachmittag unternehmen wir alle einen der immer amüsanten und lehrreichen Spaziergänge mit Gary. Vielem Wild begegnen wir nicht, ausser Impalas, aber es werden alle möglichen Pflanzen und Vögel identifiziert, deren englische Namen mir aber nicht viel sagen. Auf der Rückfahrt fanden wir, eingeklemmt zwischen zwei Bäumen, ein grosses abgebrochenes Stück eines Elefantenzahns. Offenbar wollte der Besitzer des Zahns den Baum schälen und hat dabei den Zahn

eingeklemmt. Beim Versuch loszukommen muss dann dieses grosse Stück abgebrochen sein. Der Grösse nach zu urteilen, war es ein mächtiges Tier, das jetzt mit abgebrochenem Zahn herumlaufen muss. Erst kurz nach Sonnenuntergang sind wir zurück im Camp und ich bin heilfroh, dass ich alle meine Sachen ins Zelt geräumt hatte. Die Affen waren nämlich ungewohnt früh zurück und haben eine verhängnisvolle Tendenz alles Herumliegende zu verschleppen. Mit Rob's Hut hatten sie vor einigen Tagen Frisbee gespielt und es war schwierig gewesen das gute Stück unversehrt zurück zu holen.



Neue Gäste

Samstag, den 29. 4. 2006

Inzwischen lerne ich die Geräusche der Nacht besser auseinander zu halten. Die Hauptmusik kommt, wie erwähnt, aus dem Sumpf von von den vielstimmigen Bell Frogs. Es hat aber dazwischen auch Klänge anderer Froscharten, die man mit einiger Übung heraus hören kann. Auf ihrem Schlafbaum bellen und grunzen die Paviane im Streit um ihre Schlafplätze und Fruchtfledermäuse stossen hohe helle Schreie aus. Sogar die Eichhörnchen, die recht viel kleiner sind als bei uns, quitschen die ganze Zeit, wenn auch tagsüber mehr als nachts.

Der Morgenritt zum Airstripp bot alle möglichen Gelegenheiten zur Wildbeobachtung. Gleich nach dem Wegreiten begegneten wir einer ganzen Familie von Tsessebes mit einem vielleicht 3 Wochen alten süssen kleinen Kalb, die keinerlei Scheu vor den Pferden zeigten. Danach stiessen wir auf eine Gruppe von Giraffen, die uns auf höchstens 50 m herankommen liessen. Debbie, die Barn Managerin begleitete uns auf diesem Ritt und verlor beim vorletzten Galopp prompt, und möglicherweise vorsätzlich, ihren Hut, was natürlich am Abend mit Sekt gefeiert werden muss. Ich sass wieder auf meinem braven Moko, der sich bei den Galoppaden sehr ordentlich benimmt.



Malerische Giraffen

Nach der Siesta ging es mit dem Motorboot zum Fischen. Das war für mich eine absolute Premiere, denn wenn ich ein Vorurteil gegen einen Sport habe, dann sicher gegen das regungslose Verharren am Wasser in der Hoffnung auf irgend einen dämlichen Fisch, der sich möglicherweise noch dazu als ungeniessbar herausstellt.



Abendstimmung über den ‚Fischgründen‘

Es war aber lustiger als befürchtet. Das Motorboot lag bei der Knüppeldammbrücke vertäut und wir wurden von einem speziellen Guide betreut. Man fuhr mit einem Affenkaracho durch den schilfigen Flussarm zu einigen grösseren schilffreien Fischtümpeln. Das Tempo muss offenbar so hoch sein, damit das Boot nicht dauernd im Schilf stecken bleibt. Da die beiden Frauen aus Maun natürlich das Handwerk schon perfekt beherrschten, war ich der einzige, der eine Lektion im ‚Spin Fishing‘ erhalten musste. Diese Variante funktioniert ohne Köder. Ein künstliches Insekt dreht sich wie ein kleiner Propeller beim Einziehen der Schnur und soll die Fische zum Beissen animieren. Im ersten Teich fingen wir nichts ausser einem armen kleinen fingergrossen Fisch, den Kessie an der Leine hatte. Im zweiten Teich fingen Cheryl und ich tatsächlich gleichzeitig je einen barschartigen Fisch, von dem es hiess man könne ihn sogar essen. Im dritten Teich zog schliesslich auch Kessie noch einen ziemlich groses Exemplar der gleichen Sorte aus dem Wasser. Bei einbrechender Dunkelheit fuhren wir zurück und überraschten eine ganze Herde von Elephanten beim baden. Richtig im Wasser befinden sich aber nur zwei Bullen, die aufgeregt trompeteten als wir sie besichtigten. Wahrscheinlich genierten sie sich ohne Badehose.

Der Sekt soll im Anschluss an einen kleinen nächtlichen Gamedrive getrunken werden. Dazu brachen wir gegen 20h30 mit dem Landrover und zwei hellen Handscheinwerfern aus. Mit den Scheinwerfern wurde der Wald rechts und links des Weges abgeleuchtet. Die Nachttier sollen sich durch ihre lichtreflektierenden Augen verraten. Man muss dann herausfinden, zu welcher Art Tier die Augen gehören. Besonders ergiebig war die Suche allerdings nicht. Ausser einem Nachtvogel und einigen Springhasen hielten alle Tiere die Augen geschlossen. Nach der Fahrt zur anderen Seite der Insel empfing uns ein festlich gedeckter Dinnertisch unterm Sternenhimmel und inmitten des musikalische Froschkonzerts zusammen mit dem Grossteil der Küchenmannschaft. Statt nur Sekt zu trinken war das ganze Essen an diesen

romantischen Ort verlegt worden. In der Ferne hörte man ausser den Fröschen auch noch das Grunzen verliebter Rhinos. Mit nur sechs Leuten (davon drei Staff members) gab es ein recht spezielles Dinner. Es ist absolut verblüffend, wie selbstverständlich dieser Aufwand für so wenige Leute getrieben wird. Die jungen Leute, die das Camp managen Debbie, Graham, Gery und Kevin wirken wirklich ausgesprochen herzlich und sind rührend um das Wohl ihrer Gäste besorgt. Mit den beiden jungen Frauen aus Maun, die natürlich viele gemeinsame Bekannte mit den Staffleuten haben, ist die Atmosphäre auch deutlich weniger förmlich als letzte Woche.

Während ich noch die Tageseindrücke in meinem Tagebuch deponiere hört man in der Ferne Löwengebrüll, das auf die grosse Distanz überhaupt nicht beängstigend wirkt. Ich wundere mich, ob Afrika irgendwo sonst auch noch so schön sein kann wie hier.

Sonntag, 30. 4. 2006-07-31

Ich wundere mich, wie lange es noch dauern würde bis ich die Flora und Fauna auch nur halbwegs auseinanderkennen und beim Namen nennen könnte. Der crimson-breasted shrike und der yellow-crested roller, die ich nicht auseinander halten kann geraten mir langsam zum Alptraum. Auch bei den Bäumen funktioniert meine alte einfache Einteilung, solche mit Dornen (meistens Akazien) und solche ohne Dornen, nicht mehr perfekt. Es gibt ziemlich viele verschiedene Laubbäume ohne Dornen. Einer heisst z. B. ‚Regenbaum‘, weil seine Blätter von einer offenbar massenhaftvorkommenden Raupe gefressen werden, deren Ausscheidungen dann vom Baum tropfen. Es gibt den ‚Poisonous Apple‘ mit ungeniessbaren und den ‚Marulla Tree‘ mit geniessbaren Früchten und nicht zu vergessen den ‚Leberwurstbaum‘ mit wurstartigen Früchten, die aber ebenfalls trotz ihres Namens unbrauchbar sind.



Die Büffelherde flüchtet

Auf dem Morgenritt wurde gezielt eine Büffelherde gesucht, die Kevin gestern Abend beim Landestreifen gesehen hatte. Tatsächlich fand Bongwe an Hand der Spuren die Herde, die gut versteckt im Busch ruhte an einem Ort weit entfernt vom Landestreifen. Wir kamen bis auf auf ungefähr 50 m gegen den Wind heran, aber sobald sie uns bemerkten setzte sich die ganze Herde von vielleicht 70 Tieren in Trab. Wir folgten ihr noch eine Weile und liessen sie dann aber in Ruhe. Die grossen Büffelherden wandern in der Trockenzeit von Norden her ins Delta ein und gewöhnen sich nach einer Weile an die Pferde, so dass man sie in Ruhe beobachten kann. Aber die ersten Ankömmlinge, wie diese sind offenbar immer sehr nervös. Später treffen wir auf eine Gruppe Giraffen, die sich von uns überhaupt nicht stören lassen. Bei einem der nächsten ‚Wet Canters‘ trafen wir auf eine Gruppe von Impalas, die genau in

unserer Richtung flüchteten, so dass wir mit ihnen um die Wette galoppieren konnten. Wahrscheinlich wunderten sie sich sehr, dass wir gleich schnell vorankamen wie sie. Die beiden jungen Frauen juchzten vor Vergnügen, während mir mal wieder das Wasser oben in die Stiefel hineinlief. Mein Pferd Kukama, der Schecke, den letzte Woche Pierre geritten hatte, plantschte beim Galoppieren derartig, dass ich allein von ihm genügend Wasser abbekam um klatschnass zu werden, obwohl ich von den anderen Reitern eigentlich genügend Abstand gehalten hatte.

Beim Lunch wurde beschlossen nach der Siesta noch einen Abendritt zu unternehmen. Wir waren zu siebt weil sich Graham, der englische Camp Manager uns auch noch anschloss. Es war eigentlich eine gemütliche Unternehmung, aber wir mussten unterwegs zweimal einen ziemlich tiefen Flussarm passieren, bei dem die grossen Pferde bis zur Brust im Wasser gingen und die kleinen nicht ohne zu schwimmen durchkamen. Ich sass auf Caprivi, dem Pferd mit der Löwenverletzung, das einen sehr guten Schritt hatte und wegen seiner Grösse nie ins Schwimmen geriet. Pünktlich zum Sonnenuntergang kamen wir in der Nähe des Camps wieder ans Ufer, leicht irritiert von Löwengebrüll, dass die Stallmannschaft versteckt hinter Büschen produzierte. Auf dem flachen Uferstreifen war bereits ein perfektes Arrangement für einen festlichen Sundowner aufgebaut, natürlich wieder mit Sekt und allem Pi-Pa-Po. Die Pferde wurden von der Stallmannschaft übernommen und nach Hause geritten, während wir einen der phantastischen afrikanischen Sonnenuntergänge bewunderten. Es war ein stimmungsvoller, vorweggenommener Abschied. Morgen ist mein letzter voller Reittag. Die beiden Frauen müssen bereits am nachmittag wieder nach Maun zurückfliegen.



The farewell sunset close to the camp Makatoo

Montag, 1. 5. 2006

Um mir den Abschied schwer zu machen präsentierte sich am Morgen die ganze Tierwelt nochmals in ihrer ganzen Buntheit, so wie wir sie eigentlich nie in so konzentrierter Form gesehen hatten: Giraffen, Warzenschweine, Tsessesebes, Litchis, breeding herd of Elephants und eine riesige wunderschön gemusterte Phytonschlange, die sich aber verzog, bevor ich sie fotografieren konnte. Wir ritten durch eine Gegend, die fast gänzlich aus Sumpfflächen bestand mit nur relative wenigen kleinen Inseln dazwischen. Entsprechend gab es ausgedehnte feuchte Galoppaden. Ich sass wieder auf Linyanti, die etwas weniger plantscht als ihre Kollegen. Aber wie auch immer, ich werde diese Erfahrung vermissen, auch wenn meine heroischen Anstrengungen, trockene Füsse zu behalten gänzlich illusorisch geblieben sind.



Ein energisches Warzenschwein

Nach dem Lunch mussten Kessie und Cheryl, die beiden wirklich sehr patenten Frauen aus Maun, abreisen, nur ich blieb als letzter Mohikaner zurück. Für den Rest der Woche sind keine neuen Gäste angemeldet. Deswegen wird Graham morgen mit dem Landrover nach Maun auf dem Landweg starten (sechs Stunden Sandwege!) und einiges dringend benötigtes Material besorgen. Nach der Siesta brach ich mit Gery zu einem letzten Spaziergang auf. Bevor wir überhaupt aus dem Auto steigen konnten, trafen wir auf einen grossen Trupp Giraffenbullen, die sich durch uns überhaupt nicht stören liessen. Wir konnten sie in aller Ruhe bei spielerischen Rankämpfen beobachten und aus nicht mal 30 m Entfernung fotografieren. Die jungen Bullen erproben ihre Stärke in einer Art merkwürdigem akrobatischen Ringkampf, bei dem sie die Hälse umeinander schlingen und dann versuchen, den Partner mit einem wuchtigen Kopfschlag zu beeindrucken. Es dröhnt jeweils ziemlich bedrohlich, aber offenbar sind das keine ernsthaften Kämpfe. Die meisten Tiere frassen

unermüdlich die winzigen Blätter der Akaziensträucher. Dabei benutzen sie eine spezielle Technik, mit der sie die langen scharfen Dornen vermeiden können. Auf dem eigentlichen Fussmarsch trafen wir dann noch auf ein grosses Rudel der scheuen Impalas. Gery ist von allen Guides am meisten bewandert, wenn es um Flora, Fauna und Oekologie geht. Ausserdem ist er ausgesprochen nett und zurückhaltend.



Neugierige und sehr zutrauliche Giraffen

Das Dinner wird mit mir als einzigem verbliebenen Gast fast genauso feierlich zelebriert wie mit allen acht Gästen der letzten Woche. Es ist mir fast peinlich.

Dienstag, den 2. 5. 2006-08-02

Der letzte Morgenritt gerät zur Büffelparade. Ohne sie speziell gesucht zu haben, trafen wir wieder auf die Herde von gestern. Diesmal reagierte sie aber weit weniger nervös und liess sich ruhig beobachten. Leider haben wir nur zwei Stunden Zeit, weil ich um 10h15 zum Airstrip starten muss. Trotzdem wird nochmal tüchtig galoppiert, so dass ich ganz sicher mit einer Menge feuchter Kleider auf die Reise gehen werde. Kukama, die berühmte 'washing machine' ist aber leider nicht ganz so schnell wie Moko oder Linyanti. Ganz pünktlich kamen wir zurück, so dass ich genug Zeit hatte, meine Siebensachen zusammenzupacken. Es gab einen sehr herzlichen Abschied inklusive des Chors der Küchenmannschaft, die unter Bongwe als Dirigenten afrikanische Lieder produzierten. Bongwe fuhr mich zum Air Strip, wo wir keinen Moment zu früh eintrafen, denn die Cessna wartete bereits. Ich verabschiedete mich mit einer einigermaßen gerührten Umarmung von Bongwe, der ein wirklich tüchtiger, sympathischer und humorvoller Guide gewesen ist. Mit einem grossen Lunchpaket versehen steige ich ins Flugzeug. Zuerst geht es noch zu einem weiteren Air strip, der sich als derjenige

des berühmten Abu-Camps herausstellt, bei dem zusätzliche drei Passagiere aufgenommen werden. 35 min später sind wir in Maun.



Ein letzter Blick auf die Büffelherde



Abschiedsgesang der Küchenmannschaft mit Bongwe als Dirigent

Unterwegs kann man die Weite des Deltas nochmals von oben bestaunen. Der Eindruck ist viel gewaltiger als er auf meinen kümmerlichen Aufnahmen aus dem Flugzeug zur Geltung kommt. Maun liegt ganz am Südrand des Deltas, schon deutlich am Übergang zur Kalahari.



Letzter Blick aufs Delta



Blick auf ‚Marina’s‘

Zu meiner Erleichterung wurde ich in Maun von der freundlichen Dame aus dem Stadtbüro von African Horseback erwartet. Da die von mir eigentlich gewünschte Tree-Lodge nicht verfügbar war, hat sie mich in einem ganz neuen Bungalow-Hotel ‚Marina’s‘ einquartiert.

Das stellte sich als ein sehr nettes und komfortables ‚Camp‘ heraus, mit lauter gemauerten, reedgedeckten Rundbauten, wie in den traditionellen Dörfern. Jede Hütte enthielt ein grosses gemütliches Zimmer inkl. Dusche und Toilette. Den Nachmittag konnte ich gemütlich mit Lesen und Kartenschreiben unter schattigen Bäumen verbringen. Währenddessen trocknen meine nassen Reitkleider über dem Zaun der Bungalow-Anlage. Die junge Besitzerin der Anlage brachte mich später noch zu einem ganz in der Nähe gelegenen Flechtwerkstatt in der die wunderschönen Korbwaren, für die diese Gegend von Botswana berühmt ist, verkauft werden.



In der Hütte der Flecht-Kooperative

Die dazugehörige schwarze Lady kam aus einer nahegelegenen Hütte herbei und stellte sich per Visitenkarte als ‚General Manager‘ einer Cooperative von ungefähr 140 Frauen vor. Alle zusammen liefern Waren für die Vermarktung in dem kleinen Laden, eingeschlossen der rührend freundlichen General Managerin. Eigentlich sind alle Arbeiten schön und es tut mir leid, dass ich nur kleine Sachen einkaufen kann, die in mein Gepäck passen. Damit fällt der schöne Wäschekorb, den ich Mariann gerne mitgebracht hätte schon ausser Betracht. Der Flechtbast wird mit Farben aus Wurzeln in verschiedenen Gelb- und Brauntönen eingefärbt. Alle Muster haben eine spezielle Bedeutung, die für den unbedarften Betrachter allerdings nicht immer leicht nachzuvollziehen ist. Die Preise sind für mein Empfinden sehr gemässigt, zumal wenn man erfährt, wie lange die Frauen mit den einzelnen Werkstücken beschäftigt sind. Bei der kurzen Wanderung zur Flechtwerkstatt fielen mir erschreckend viele angefangene, aber nicht fertig gebaute einfache Häuser von Einheimischen auf. Meistens

stehen nur die Aussenwände mit eingepassten, aber leeren Fensterrahmen. Dach und Türen fehlen vollständig. Es bleibt unklar, ob das Geld nicht gelangt hat, oder ob das alles AIDS-Opfer sind, die ihre Baupläne wegen Krankheit aufgeben mussten. Für die Bauplätze gibt es offenbar keine sichtbare Planung. Die Stadt ufert einfach aus. Die bewohnten Häuser der Einheimischen sind noch teils im traditionellen Rundhüttenstil angelegt, teils gruppieren sich Rundhütten und viereckige Wellblech-gedeckte Hütten um den gleichen Hof. Auch für die z.T. recht grosszügigen Häuser der Wohlhabenden in grossen Grundstücken gibt es nur gepachtetes Land. Niemand kann das Land kaufen auf dem gebaut wird. Am Abend zieht mal wieder ein Gewitter auf, der Regen hält sich allerdings in Grenzen.

Am Abend gab es ein etwas verunglücktes Essen im architektonisch sehr gelungenen Restaurant des ‚Marina’s‘. Der Fuss des Rotweinglases badete in einem See von übergelaufenem See von Wein der sich beim Versuch zu Trinken teilweise auf des Tischtuch entleerte. Nach einer sehr guten Fischsuppe gab es dann noch eine Art scharfgewürzten Rindsragout in viel pappigem Teig. Es bewegte sich gerade noch an der Grenze der Geniessbarkeit aber die rührend freundliche und ebenso unbeholfene Bedienung mocht ich nicht mit Reklamationen beleidigen.

Mittwoch, den 3. 5. 2006

Maun verfügt etwas überraschend über einen funktionierenden öffentlichen Personen-transport, dessen einfache aber effiziente Organisation vielleicht auch woanders besser funktionieren könnte als unser bürokratischer ‚Öffentlicher Nahverkehr‘. Im System von Maun gibt es drei oder vier Routen, die permanent und mit ziemlich hoher, wenn auch unregelmässiger, Frequenz von Kleinbussen abgefahren werden. Die Busse sind zwar einheitlich markiert und verlangen einen einheitlichen Fahrpreis (2 Pula), sind aber offenbar im Besitz der jeweiligen Fahrer. Es geht darin ziemlich eng zu, aber auf einen Schaffner, der die Stationen ausruft und das Geld einsammelt, wird trotzdem nicht verzichtet. Die Stadt ist völlig chaotisch angelegt und erstreckt sich über eine riesige Fläche. Ohne diese Busse wäre man ohne eigenes Auto völlig verloren. Klar sitzen nur Schwarze in den Bussen. Die Weissen kurven alle mit ihren eigenen Geländewagen herum. Die Zahl der Sehenswürdigkeiten im sehr kleinen Stadtzentrum hält sich allerdings in engen Grenzen. Immerhin fand ich mehrere Banken mit Geldautomaten, die allerdings nur Visa-Karten akzeptierten. Um ein bisschen Kleingeld zu bekommen, erstand ich eine Kleinigkeit in einem Supermarkt. Das erwies sich aber als vollkommener Fehlschlag, weil die Kassendame noch nicht mal einen 20-Pulaschein (ungefähr 4 Franken) wechseln konnte. Eine nette und energische Frau hinter mir in der Schlange an der Kasse bezahlte kurzerhand für mich und ich hatte immer noch kein 2-Pula-Stück für die Rückfahrt. Schliesslich hatte ich in einem Postkartenladen mehr Erfolg.

Um 14h brachte mich meine nette Gastgeberin, die übrigens perfekt Deutsch sprach, zum Flughafen. Die Anzeigetafel funktionierte immer noch nicht, aber auf meinem Flugschein war als Abflugszeit 15h45 angegeben und deswegen bildete ich mir ein, nach dem Einchecken noch genügend Zeit zu haben für einen gemütlichen Rundgang im African Art Center, das gegenüber dem Flughafengebäude liegt. Die dort ausgestellten ebenfalls sehr schönen Flechtarbeiten waren nur etwa 20% teurer als bei meiner netten Lady in der Hütte. Zurück im Flughafen ging ich vorsichtshalber durch die Passkontrolle, gerade rechtzeitig um herauszufinden, dass mein Flug bereits um 15h hätte starten sollen. Zu meinem Glück hatte es eine kleine Verspätung gegeben und ich kam gerade richtig zum Einsteigen. Ich sank einigermassen erleichtert in meinen Sitz und kam auch richtig gegen 16h30 Ortszeit in Windhoek an. Am Ausgang steuerte ich einen hochofrenuten Airport-Shuttle-Bus Fahrer an, der mir erzählte, dass er bereits seit 11h auf Kundschaft wartete. Zu meiner Überraschung

fuhr er gleich sofort los, ohne noch auf mögliche weitere Fahrgäste zu warten. Unterwegs wollte er wissen, wo ich genau hinwollte. Obwohl als normale Endstation für diese Busse immer das Tourist Office gegenüber dem Kalahari Sands dient, war er bereit, mich an jede beliebige Adresse zu fahren. Allerdings besass er nur einen rudimentären Stadtplan und bescheidene Ortskenntnisse. Immerhin gelang es mir, ihn zu einer grossen Strassenkreuzung ganz in der Nähe des Kashima zu lotsen, von wo ich nur noch ungefähr 100 m laufen musste. Der Preis lag bei nur 120 N\$, obwohl ich ganz allein im Bus gesessen hatte. Komischerweise sind die Preise für Fahrten vom Flughafen in die Stadt deutlich günstiger als diejenigen für die umgekehrte Richtung. Im Kashima wurde ich schon erwartet und konnten mein altes Zimmer wieder beziehen. Leider stellt sich heraus, dass auf den 4. 5. ein spezieller namibischer Feiertag (Cassinga-Day) fällt. Mein schöner Plan für eine gemütliche Einkaufstour für Mitbringsel war also akut gefährdet. Welche Läden offen sein würden, konnte niemand genau sagen.

Abends im ‚Gourmet Kaisergarten‘ wurde ich mit einer enormen Portion Springbockfilet konfrontiert. Es tat mir in der Seele weh, dass ich nicht alles aufessen konnte, so gut wie es war. Der Heimweg zu Fuss im Dunkeln, von dem mir abgeraten worden war, bescherte mir nur die Begegnung mit einer jungen Dame, die unbedingt mit in mein Hotel kommen wollte und erst aufgab als ich ihr wahrheitswidrig erklärte, dass ich meine Familie bei mir hätte.

Donnerstag, 4. 5. / Freitag 5. 5. 2006

Mein letzter Tag in Namibia! Trotz des Feiertags haben beinahe die Hälfte aller Läden offen, darunter auch das Namibian Crafts Center, in dem ich mein letztes Geld ausgeben wollte.



Blick ins ‚Namibian Crafts Center‘

ieses Crafts Center stellte sich als einigermaßen verwegene Ansammlung von Volkskunst aus den verschiedenen Regionen des Landes und aus allen möglichen handwerklichen Cooperativen heraus. Das Angebot reicht von riesigen Schnitzereien von Takoloshe (die mir schon in Omaruru begegnet waren) über alle möglichen Textilien bis zu Schmuckarbeiten. Integriert ist auch ein hübsches und intimes Caffee mit einer Aussenterrasse im ersten Stock. Ich entschloss mich schliesslich zu hübschen stilisierten Tierstickereien, die von einer Fraueninitiative stammen, die vor 25 Jahren von zwei Schwestern auf einer Farm im Norden von Windhoek gestartet worden war. Ursprünglich sollte die Aktivität nur dazu dienen, das Einkommen der auf der Farm lebenden schwarzen Familien zu verbessern. Kurz nach 12 wandere ich zurück zum Kashima, wo mich Günther um 13h mit seinem Taxi abholen soll. Es klappte alles perfekt. Ich kann noch zwei Abschiedsfotos in der Umgebung des Flugplatzes schiessen und mich gemütlich zur Abflughalle durch alle Sicherheitschecks schlängeln. In der fast leeren Halle treffe ich als erstes auf das Ehepaar Lauterburg aus Bern. Die beiden haben gerade eine Rundfahrt durch Namibia abgeschlossen und starten mit den gleichen Flugverbindungen wie ich zur Heimreise. Der Rückflug, einschliesslich Warterei in Johannesburg verläuft ohne Probleme und gegen Mittag des nächsten Tages kann ich sehr relaxiert in meine heimatliche Badewanne sinken.

Ende des African Diary